

Trewula [Fortsetzung]

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 33

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

□ □ □ Trewula. □ □ □

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

5

Endlich war die Reihe der Gehörsuchenden erschöpft und Richmut wendete sich lächelnd an sein Gefolge. „Das war ein Stück Arbeit,“ sagte er.

Sie aber umdrängten ihn. Die Höflinge rühmten, wie viel er in diesen wenigen Stunden entschieden und verfügt. Einer pries seine Weisheit. Ein anderer seinen sicheren Blick, ein dritter seine Güte. Er schmiegte sich tiefer in seinen Stuhl. Es war eine leise Trunkenheit an ihm.

Er sog ihre Worte ein, hielt die Augen halb geschlossen und lächelte. Eine schöne Frau in fürstlichen Gewändern war neben seinen Stuhl getreten und wie im Traume streichelte er die weiße Hand, die sie auf die Lehne seines Stuhles legte.

„Erbittet Euch eine Gnade, Gräfin,“ flüsterte er, „ich bin in der Laune, Euch wohlzutun.“

Da bog die Frau sich tiefer über den Stuhl und raunte so leise, daß nur er es hörte: „Ich weiß nicht, was ich noch erbitten soll, da mein König mir seine Liebe schenkte.“

In ihren Rücken ging ein Zischeln, und manche unter dem Gefolge tauschten heimliche Blicke.

Der König Richmut erhob sich und schickte sich an, den Saal zu verlassen. Aber als er durch den Säulengang, auf welchen die Tür führte, nach seinen Gemächern schritt, begegnete ihm ein junges, blondes Edelfräulein.

Das neigte sich tief; aber obwohl ihr Antlitz zur Erde gewendet war, sah er, daß sie holde Züge hatte.

„Wer ist diese?“ fragte er einen seiner Begleiter und stand einen Augenblick stille.

„Gertrudis, eine von den Frauen der Königin,“ erwiderte der Gefragte.

In diesem Augenblicke sah Gertrudis auf und ihr Blick streifte den des Königs. Wie ein Schauer durchfloß es ihre schlankte Gestalt und sie wendete sich hastig ab, wie wenn sie auf einer Sünde ertappt hätte, und doch mußte sie sich zwingen, nicht noch einmal zurückzuschauen, während sie sich entfernte.

König Richmut lächelte.

Dann setzte er seinen Weg fort. —

Gertrudis, die Jungfrau, indessen bog an der Türe des Prunksaales vorüber nach den Gemächern Trewulas, der Königin.

Die Herrin saß allein am Fenster, als sie eintrat.

Sie trug ein Gewand aus dunklem Sammt. Ein Spiegel lag auf einem Tische im Bereich ihrer Hand. Der hatte Trewula soeben gesagt, daß die weißen Fäden in ihrem Haar sich mehrten, und daß an der Schläfe kleine Runzeln saßen. Nur ihre Stirn war weiß und glatt und klar.

Sie fragte die eintretende Jungfrau, ob die Tagung vorüber.

„Ja, Herrin,“ antwortete Gertrudis. Ihre schönen Augen waren heute scheu und vermieden Trewulas Blick.

„Hast Du die Königin Mutter gesehen?“

„Sie war nicht im Saale, Herrin.“

Trewula schwieg und sah aus dem Fenster. Warum ließ König Richmut nicht wie sonst Mutter und Gemahl zu den festlichen Tagungen rufen? Schämte er sich ihrer?

Gertrudis wartete auf der Königin Befehl, ob sie gehen oder bleiben sollte.

Es dauerte lange, bis Trewula wieder sprach; sie hatte die Jungfrau vergessen. Eine Bewegung der Blonden ließ sie endlich sich umsehen, und nun tat es ihr leid, daß sie die andere so ganz übersehen. „Setze Dich, Kind,“ sprach sie gütig. „Ich vergaß, daß Du noch hier warst.“

Gertrudis nahm auf einem Schemel Platz und griff nach einer Stiderei, die drüben lag.

Trewula betrachtete ihren blonden Scheitel. „Wie alt bist Du?“ fragte sie.

„Sechzehn Jahre, Herrin.“

„So war es fast zu früh, daß ich Dich in meinen Dienst erhob?“

Gertrudis schlug die Augen auf. Dankbarkeit und heiße Freude leuchteten aus den blauen Tiefen. Sie kam und kniete vor Trewula.

„Es war meine Sehnsucht, Herrin,“ sagte sie.

Trewula legte versonnen die Hand auf ihre Schulter. Dann fragte sie weiter: „Sahst Du den König, als er vorhin aus dem Tagungssaale kam?“

Das Antlitz der Gertrudis entzündete sich jäh. „Ja, Herrin,“ antwortete sie mit leiserer Stimme. „Ich sah zum ersten Mal den König.“

Trewula hatte das tiefe Erröten bemerkt. Sie fragte nicht mehr. Sie hob ihre Pinke zum Zeichen, daß Gertrudis aufstehen möge, und als die Jungfrau sich auf ihren Stuhl zurückbegab, blieb es lange still in der Kemenate.

Gertrudis hörte Schritte im Flur. Sie wendete das Haupt nach Trewula. Diese aber sah aus dem Fenster und hatte ihrer nicht acht.

Die starken Schritte näherten sich. Ein Geräusch war vor der Tür, als ob die beiden Pagen, die dort Wache hielten, eilig aus gewohnter Ruhe sich erhoben. Wieder schlug das Blut heiß über Gertrudis Gesicht. Sie wollte sprechen und schwieg dennoch und brachte endlich mit atemenger Stimme hervor: „Der König, Herrin.“

Der eine Page schlug schon weiter die Tür zurück, und König Richmut trat ein.

Er warf einen Blick auf Gertrudis, als er an der sich verneigenden vorüberging. Dann küßte er Trewulas Hand und ließ sich neben ihr nieder. Er fragte flüchtig nach ihrem Befinden und nach dem Verweilen des Knaben. Zweimal wendete er sich halb um und sah nach dem Edelfräulein.

Trewula fühlte, daß seine Gedanken nur halb bei ihr waren.

„Ihr habt das Fräulein nicht lange in Euren Diensten, Königin?“ fragte er jetzt.

„Sie gefiel mir, und ich entnahm sie vor der Zeit der Schar der Gespielen.“

„Ihr habt eine gute Wahl getroffen,“ sagte der König.

Gertrudis stand verschüchtert in der Nähe eines Ausgangs, nach den innern Gemächern.

Trewula sah, wie sie zitterte, und hatte Mitleid mit ihr. „Du magst gehen, Kind,“ sagte sie gütig.

Richmuts Augen folgten ihr, bis sie verschwunden war.

„Wozu kamst Du, mein Gemahl?“ fragte Trewula. Nichts an ihr verriet Erregung. Sie sah nur mit ihren klaren Augen fest in Richmuts Gesicht.

Er kam mit seinen Gedanken weit her. Noch aber erhaschte er den Sinn ihrer Frage, und sagte: „Das hast Du mich nie gefragt.“

„Weil früher Dein Besuch keine Seltenheit war,“ antwortete Trewula.

Richmut stand auf. Er war ungeduldig. „Die Mutter nörgelt — und nun — auch Du —“

Immer noch ruhten ihre Augen auf ihm. Dann sagte sie mit einer Stimme, die voll sanften Wohllauts war: „Denkst Du noch an die Burg im Walde, mein König, wo Du mich zu Dir erhobst?“

„Gewiß,“ antwortete er ungeduldig, „wie sollte ich das vergessen?“ So verwöhnt war aber sein Ohr von Schmeichelei, so sehr hatten Ruhm und Erfolg ihn herzens-eitel gemacht, daß bittere Worte sich ihm auf die Zunge drängten. Du bist nicht mehr die, die Du damals warst, Trewula, wollte er sagen. Du bist verblüht, wie die Rose, die in der heißen Sonne allzurasch sich öffnet und vergeht. Dann schoß ein Groll auf. Er erinnerte sich, daß er ein Zischeln gehört: Sie war eine Magd, die Königin. Eine gewöhnliche Magd! Das erschien ihm jetzt wie eine Schuld an ihr. Es redete in ihm! Du hast nicht wissen können, daß dein Weg zum Thron führen würde, sonst würdest du diese nicht an Dich gekettet haben. Und er grollte ihr in diesem Augenblick, daß sie an seiner Seite war.

Sie war ihm ein Hemmschuh, eine Last, jetzt da er gewöhnt war, schrankenlos zu wollen und zu wünschen.

„Auch ich vergesse nie,“ sprach Trewula in seine Gedanken hinein, „woher ich gekommen bin. Es steht mir nicht an, Dein Tun und Lassen zu tadeln. Nur eines laß mich Dir beichten, mein König:

„Vor meinen Augen war Dein Bild untadelhaft, klar und herrlich und groß. Nun aber geschieht es, daß dieses Bild sich verdüstert. Meine Schuld wohl ist es. Vielleicht verdunkeln Tränen meinen Blick. Vielleicht sind meine Augen schwach geworden, wie mein Haar früh sich mit Weiß durchspinn. Sollten sie aber dennoch Recht haben, mein König, dann meine ich, solltest Du es bedenken. Du stehst hoch über allen. Aber wie ein Stein im Meer kannst Du nicht hindern, daß es zu Deinen Füßen wogt und schäumt. Mir ist, ich höre ein Murren. Achte darauf. Aus dem Murren werden Stürme. Und vergiß nicht, mein König, daß das grollende Meer die Felsen überflutet, zu deren Füßen es sonst ruhig schläft.“

Richmut maß das Gemach mit zornigen Schritten. Er hatte sie ein paarmal unterbrechen wollen, aber irgend etwas

zwang ihn immer wieder, sie zu Ende zu hören. Nun wollte er reden; aber der Grimm ersticke seine Worte. Grimm darüber, daß seine Seele ihr Recht gab.

„Nörgeleien,“ rief er. „Wie die Mutter, so bist Du! Ihr seid klein geblieben mit Euern Gedanken. Ihr meßt mich nicht mit dem Maße, das mir zukommt.“

Sie legte ihre weiße Hand auf das Gesims des Fensters, an dem sie saß. „Mein Herr und König, ich messe Dich mit dem Maße, das ich an meinen Herrgott lege,“ sagte sie.

Ihre Stimme war wie der tiefe Ton einer schwingenden Saite.

Richmut hörte ihren Wohl laut nicht. Er warf die Schulter hoch, als wollte er sagen, daß er satt sei, mit Weibern zu rechten. Dann ging er mit dröhnenden Schritten aus der Tür.

VI.

König Richmut legte seinem Volke harte Steuern auf; denn er brauchte Geld für alle die Bauten, die er ihm schuf. Er brauchte auch Geld für die Pracht seines Hofhaltes. Zuweilen begann das Volk unzufrieden zu sein.

Der König warf sich in das Gewand eines Händlers und wanderte unerkannt durch die Straßen seiner Hauptstadt. Hunderten von Armen, die er auf diesen Reisen kennen lernte, tat er Gutes. Da waren im Volke wieder mehr Derer, die rühmten, denn die murrten.

Dann kam eine große Tat des Königs. Er hatte einen mächtigen Nachbarn, mit dem er schon einmal sich in schwerem Kriege gemessen. Der sagte ihm abermals Fehde an. Unter Richmuts Volke jedoch ging die Antwort um, die der König jenem gefandt hatte. Vielleicht schmühten sie sie aus. Aber es wogte durch alle Städte und Dörfer wie eine Flut.

„Ich weiß,“ hatte Richmut dem andern entboten, „daß die Welt für uns beide nicht Raum hat. Doch was sollen die Völker bluten um des Ehrgeizes der Fürsten willen. Ich fordere Dich zum Zweikampf. Und der Tod mag Frieden zwischen uns machen.“

Der andere war ein gewaltiger und starker Mann, vor dessen Schwert die Tapfersten erlagen. Er lachte und nahm die Aufforderung an. König Richmut erschlug ihn nach eines langen Streites schwerer Not.

Als der König von diesem Kampfe müde und wund nach Hause kam, jubelte das Volk und bereitete ihm Feste. Die Edlen des Hofes beugten sich tiefer vor ihm. Der Schmeichler wurden mehr. Die schönen Frauen lächelten ihm. Gertrudis, das Edelfräulein, wohnte in seinen Gemächern . . .

(Fortsetzung folgt.)

Ein erster August.

Von Charles Gos.

Das Gefechtschießen war zu Ende. Die Rohre waren noch heiß. Wenn man mit der Hand über den glühenden Stahl fuhr, glaubte man, in den Kanonen ein elementares tierisches Dasein zu spüren.

Rings um uns nichts als ungeheure schweigende Gletscher und Felsen, die eben doch unter dem Krache unserer Schüsse gezittert hatten. Nun aber breitete sich eine tiefe Stille aus, die weit eindrucksvoller wirkte als unsere Artilleriefalben.